

"Heute empfehle ich Paprikaschnitzel und die 3. Ungarische Rhapsodie!"

Autor(en): **Hagglund**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **94 (1968)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wie billig ist Basel?

Von Hanns U. Christen

Kürzlich erhielt ich einen merkwürdigen Auftrag. Ein feminines Blatt, beziehungsweise dessen charmante Redaktorin, telephonierte mir und sagte: «Machen Sie sich einen schönen Tag in Basel, möglichst billig, und sagen Sie uns dann, was es gekostet hat!» Ich fragte: «Zahlen Sie die Spesen?» Die charmante Redaktorin sagte: «Natürlich. Je weniger, desto besser!» Das hatten zuvor zwar schon andere Redaktionen gesagt, aber diesmal war es etwas Neues. Denn ich sollte herausfinden, mit wie wenig Geld man sich in Basel einen schönen Tag machen kann.

Natürlich werde ich mich hüten, etwas vom Ausgang der Untersuchung zu berichten, bevor das erwähnte feminine Blatt erschienen ist. Ich finde, Sie sollen es dort lesen und die Bilder anschauen, die einen spannenden Querschnitt durch Basels Attraktionen geben und erst noch meinen Hut zeigen, den ich vor 15 Jahren für Fr. 16.50 kaufte, und der in Basel als die schönste lokale Antiquität des 20. Jahrhunderts gilt. Ich werde mich hüten – das soll kein Kalauer sein – Ihnen auszuplaudern, wieviel oder wie wenig es kostet, wenn man Basel auf die billige Tour machen möchte. Lesen Sie das feminine Blatt!

Eines aber möchte ich Ihnen doch heute schon erzählen. Etwas, das meiner Meinung nach etwas recht Bemerkenswertes ist.

Wenn man viel in südlichen Ländern reist, und wenn man sie nicht aus der Perspektive der Grandhotels erlebt, so fällt einem immer wieder eines auf: wo man hinkommt, wird einem etwas zum Essen geschenkt.

Das beginnt bereits in der Eisenbahn, wo einem jedermann, der Hunger verspürt und sein Znüni auspackt, selbstverständlich davon etwas anbietet. Das kann man nicht ablehnen, schon weil es einem unmöglich gemacht wird. Man soll es auch nicht, denn auf diese Weise lernt man allerlei sonst unerreichbare Köstlichkeiten des Gaumens kennen, und man lernt dazu, auf wieviele verschiedene Arten Knoblauch verwendet werden kann.

Ich habe schon die seltsamsten Erlebnisse gehabt mit geschenkten Essen. Vor Jahren war ich einmal eine Zeitlang auf der griechischen Insel Lesbos, bevor der organisierte Tourismus sie erfaßt hatte, und dort war es mir vom ersten bis zum letzten Augenblick völlig unmöglich, jemals auch nur eine Drachme für meinen Lebensunterhalt auszugeben. Von Arm und Reich wurde ich unentwegt voll Eßwaren gestopft – von aufgeschlagenen Seeigeln über gekochte Schafsaugen in der Suppe bis zu gebratenen Innereien und köstlichen Trauben. Einmal glaubte ich, meinen Mästern entronnen zu sein. Da war es mir gelungen, ganz allein in einen Laden zu gehen und dort etwas zu kaufen, was ich mir schon lange gewünscht hatte: eine Büchse mit Butter, die nicht vom ranzigen Schaf war, sondern von Dänemark. Aber als ich sie bezahlen wollte, war es schon wieder Essig. Der Ladeninhaber weigerte sich mit allem, was er hatte, energisch dagegen, von mir Geld anzunehmen. Und als ich die Butter zurücklassen wollte, eilte er mir durch die halbe Hauptstraße nach und zwang sie mir auf. So war das damals auf Lesbos. Es soll sich, wie manch' anderes in Griechenland, seither leicht geändert haben.

Als wir einmal in der Türkei reisten und unser Zelt hoch oben auf dem Taurus in einem unwegsamem Seitental aufgestellt hatten – was lag da vor dem Zelt, als ich am nächsten Morgen die Nase durch den Eingang steckte? Ein Berg von Gemüse und Früchten. Ein Bauer, der auf dem Esel zu Tal ritt, hatte sie dort hingelegt. Weil Fremde gewiß Hunger haben mußten, so weit



«Heute empfehle ich Paprikaschnitzel und die 3. Ungarische Rhapsodie!»

weg von der Heimat, und weil man den Fremden helfen soll und sie verköstigen. So gebietet es die türkische Gastfreundschaft selbst dann, wenn man den Fremden gar nicht zu Gesicht bekam, sondern ihn bestenfalls schnarchen hörte.

Als auf Cypern noch Frieden herrschte, saß ich einmal im Schatten eines Strohdaches vor einem Strandcafé in Larnaka und aß eine Glace. Während ich sie aß, stand ein paar Tische weit weg ein Polizeioffizier auf, grüßte mich und ging von dannen. Als ich meine Konsumation dann zahlen wollte,ieß es: der Polizist hat sie schon bezahlt. Und ein andermal auf Cypern, als schon der Aufstand gegen die britische Herrschaft schwelte, kam ich ahnungslos just in das Dorf, wo General Grivas sein Hauptquartier unterirdisch aufgeschlagen hatte und Terrorakte gegen die Briten leitete. Just dort fotografierte ich belanglose Häuser, die mir gefielen, und darunter das Haus, in dem General Grivas klandestin wohnte, und das führte dazu, daß ich von einigen jungen Cyprioten mehr als aufmerksam verfolgt wurde. Weil sie mich für einen britischen Spion hielten. Bevor ich jedoch eliminiert werden konnte, kam ich durch Zufall in den Hof eines Hauses, in dem gerade jemand seinen Namenstag feierte. Der Jemand hieß Konstantin, und sofort wurde ich zum Mitessen eingeladen, und auf der Tafel standen um die 40 verschiedene Köstlichkeiten, dazu cyprischer Wein und eiskaltes Wasser, und es wurde ein wunderbares Fest. Neben mir sa-

ßen die jungen Cyprioten, die mich hatten liquidieren sollen, und sie aßen und tranken mit und freuten sich darüber, daß sie mit dem Schießen etwas zugewartet hatten. Denn sie merkten, daß ich harmlos war.

Und nun komme ich wieder auf Basel zurück. Also ich kann Ihnen sagen, liebe Leser: es war mir schlichthin unmöglich, in Basel etwas umsonst zum Essen zu bekommen! Ich hätte natürlich in eine Bäckerei oder in einen Wurstladen gehen können und sagen: «Ich komme von einem femininen Blatt und mache eine Reportage über Basel und möchte möglichst umsonst etwas zu Essen haben!» Daraufhin hätte ich sicher da oder dort etwas bekommen. Aber das wäre falsch gewesen. Ich bettle ja ungeheuer gern, aber nur für wohltätige Zwecke. Nicht für mich selber. Und drum gelang es mir einfach nicht, in Basel auch nur einen einzigen Bissen gratis zu essen. Weil es niemandem in Basel einfällt, daß jemand gern etwas zu essen geschenkt haben möchte. Und weil die Italiener, die so etwas ganz selbstverständlich finden, gerade über die Festtage zu Hause waren. Und weil ich weder einen Türken noch einen Griechen noch gar einen Cyprioten beim Essen traf.

Eines aber weiß ich: wenn es in Basel schon nichts gratis zu Essen gibt, so gibt es ungeheuer viel gratis zu trinken. Vom Espresso bis zum kühlen Brunnenwasser, vom Bier bis zum Wein. Aber das möchte ich Ihnen jetzt auch nicht erzählen. Lesen Sie halt in Guggugs Namen das feminine Blatt!